

JUGENDMAGAZIN AUS HAMBURG

# FREIHAFEN

Ausgabe 5 | 2008 | Kostenlos | ISSN 1862 - 4820 | [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org)

WIR. HIER. JETZT.



## IMPRESSUM

### FREIHAFEN

Jugendmagazin aus Hamburg  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-60084679  
Fax: 040-60084681  
Mail: mail@freihafen.org  
Web: <http://www.freihafen.org>

### Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040 78897630 / 316568  
Fax: 040 78897631  
Mail: mail@jphh.de  
Web: <http://www.jphh.de/>

### Chefredaktion

Kübra Yücel (V.i.S.d.P.)  
Marie-Charlott Goroncy

### Stellvertretung

Björn Hochschild  
chefredaktion@freihafen.org

### Öffentlichkeitsarbeit

presse@freihafen.org

### Anzeigenbetreuung

Christian Ernst  
anzeigen@freihafen.org

### Fotoredaktion

Alexander Makarov  
Andreas Hopfgarten  
Birte Lehmann  
Evgeny Makarov  
Florian Schönfeldt  
June Drevet  
Kolja Warnecke  
Nikolai Zabolotski  
Vincent Bergmann  
Philip Wilson

### Titelfoto

Andreas Hopfgarten  
Kolja Warnecke

### Layout

Philip Wilson  
Jasmina Quach  
Patricia Zubi  
Manuel Baghorn  
grafik@freihafen.org

### Finanzen

Christoph Hanssen  
finanzen@freihafen.org

### Mitarbeiter (Text/Foto)

Alexander Makarov (F)  
Andreas Hopfgarten (F)  
Björn Hochschild (T)  
Carina Schweneker (T)  
Carolin Scholz (T)  
Evgeny Makarov (F)  
Florian Schönfeldt (F)  
Jasmina Quach (F)  
Jonas Fischer (F)  
Julian König (T)  
June Drevet (T)  
Katharina Stanik (T)  
Kolja Warnecke (F)  
Marie Witte (T)  
Marie-Charlott Goroncy (T)  
Nikolai Zabolotski (F)  
Patricia Zubi (T)  
Rob Frischer (T)  
Tobias Jacobsen (T)  
Tung Nguyen (T)  
Victoria Smith (T)  
Vincent Bergmann (F)

Hinweise auf externe Bildrechte  
sind bei den jeweiligen Fotos  
angegeben.  
Erscheinung  
6x jährlich

### Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der  
Freien und Hansestadt Hamburg,  
Hamburger öffentliche Bücher-  
hallen.

### Eigenvertrieb

Marie-Charlott Goroncy  
vertrieb@freihafen.org

### Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH  
Zeppelinstraße 24  
21337 Lüneburg

### Auflage

20.000 Exemplare

### Auslageplätze

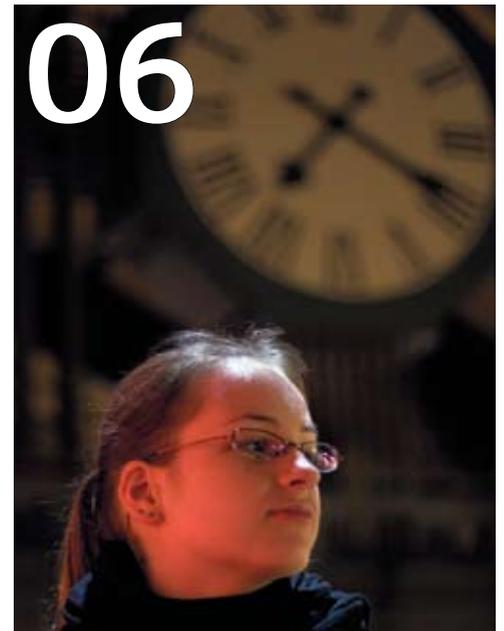
An den weiterführenden Schulen  
Hamburgs, den Universitäten  
Hamburgs und Lüneburgs,  
Jugendbildungsstätten, allen öf-  
fentlichen Bücherhallen Hamburgs  
und ausgewählten Cafés und  
Restaurants.

Wir danken allen Redakteuren, die  
sich an diesem Projekt beteiligen  
und allen Außenstehenden, die  
dafür manches Mal kürzer treten  
müssen. Außerdem danken wir  
der Behörde für Bildung und  
Sport, der SchülerInnenkammer  
Hamburg, der Jungen Presse  
Hamburg e.V. und der Arbeitsge-  
meinschaft freier Jugendverbände  
in Hamburg e.V. (AGfJ)

# 04



# 06



## Die Redaktion



# Moin Moin,

**H**altet mal die Welt an, wir haben etwas zu sagen:

Mensch sollte mal pausieren, innehalten und atmen. Dieses ganze Herumgerenne und von Bus zu Bahn Gehetze nervt furchtbar. Deshalb widmet sich FREIHAFEN in dieser Ausgabe dem Thema „Haltestelle“ und betrachtet die verschiedensten Stationen des Lebens.

Wir sprachen mit einem Pastor, der Gefängnisinsassen vor einem Leben im Stillstand bewahrte, und berichten von einem Leben ohne Halt mit ständig wechselnden Arbeitsplätzen. Außerdem lauschen wir den Erzählungen eines Nachtbusfahrers, phantasieren über die Herkunft verschiedener Haltestellenamen und fragen uns: Was zum Teufel wollen Bestattungsunternehmen von uns U-Bahnfahrern?

Auch in dieser Ausgabe müssen wir uns leider von einigen Ur-FREIHAFENlern verabschieden: So

verlassen uns unser ewiger Hater Rob vom Dom (zieht nach Hannover!), unser geliebter Fotochefredakteur Jonas, der es immer irgendwie geschafft hat, in letzter Sekunde Fotos aus seinem Sparschwein (siehe Luxus-Ausgabe) zu zaubern, sowie Lea, unsere Konzertexpertin, ohne die wir so manch tolles Konzert verpasst hätten. Doch die Freude über einen Abschied können wir bei allem Anstand nicht verbergen: „Tschüss, du alte Homepage!“ Und begrüßen hiermit die neue Webseite auf [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org), die ab dem Januar 2009 gelobt und gehasst werden! So, genug pausiert. Die Welt kann sich nun weiterdrehen. Viel Spaß beim Lesen!

Ahoi und haltlose Freude wünschen,

Lotti Goroncy, Kübra Yücel und Björn Hochschild.

## FISCHMARKT

[Titel]

- 04** | Karriere – ein Leben ohne Halt
- 06** | Zwölf Stunden am Hauptbahnhof
- 08** | Mit einem Busfahrer in der Nacht
- 11** | Umfrage: Was möchtest du in deinem Leben erreichen?
- 12** | Freakige Haltestellennamen
- 14** | Katholizismus hinter schwedischen Gardinen
- 15** | Filmkritik zum Thema

## DOM

[Bunte Seite]

- 16** | Robs Hate-y-End  
| Kochkolumne: Love ,n' Rolls
- 17** | Lottis Augenbrauzupfmachine für eine bessere Welt  
| FREIHAFEN fragt  
Özgür Yildirim

## HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 18** | FREIHAFEN besucht  
Hamburger daheim

## SPEICHERSTADT

[Wissen]

- 20** | Gläserücken: Wer war das jetzt?

## GROSSE FREIHEIT

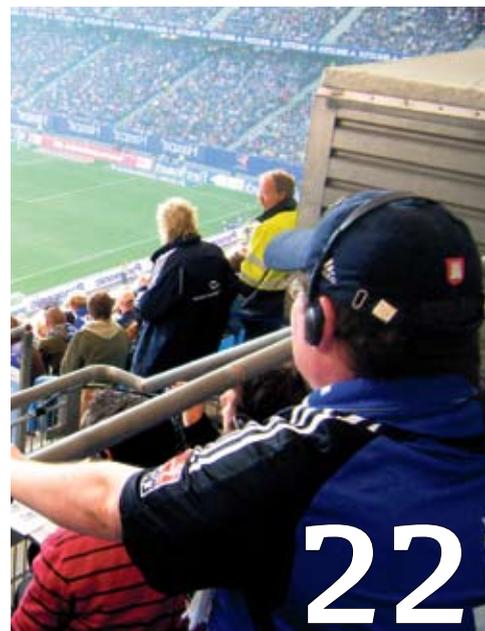
[Innerhamburgisches]

- 21** | Konzerte im Winter

## MILLERNTOR

[Sport]

- 22** | Fussballgucken für Blinde



# Leben ohne Halt

**Es gibt Menschen, die verbringen ihr gesamtes Leben an nur einem Ort. Dort werden sie geboren, gehen zur Schule, beginnen zu arbeiten und fristen ihren Lebensabend - dies ist heute oft undenkbar. Wer erfolgreich sein will, muss flexibel sein: Johannes P. erzählt von seinem Leben und seinem Job, für den er regelmäßig den Wohnsitz wechselte.**

Schon früh lernen wir alle: Wer eine erfolgreiche Karriere einschlagen will, muss bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Einsatzbereitschaft, Motivation, Teamfähigkeit, Zuverlässigkeit und - besonders wichtig - Flexibilität. Regelmäßig für den Job von Stadt zu Stadt und Land zu Land ziehen, das ist für viele Berufstätige nichts Ungewöhnliches mehr.

Johannes P. führte ein solches Leben. Er ist IT-Spezialist, entwarf und programmierte Computerprogramme für Firmen überall auf der Welt. Auf die Frage, wie oft der heute 49-jährige für seinen Beruf umzog, kann er nur nach längerer Denkpause antworten: „Das ist nur noch schwer nachzuvollziehen: Oftmals folgte ein Job dem anderen. Mal war ich bis zu drei Jahre in einem Betrieb, manchmal nur wenige Monate. Mittlerweile müssten es so um die vierzehn mal gewesen sein“, erklärt er.

Nach der Schule wollte Johannes P. unbedingt viel von der Welt sehen und etwas erleben. So entschied er sich für ein Informatikstudium im Ausland. Danach arbeitete er in einer großen Firma in Deutschland, welche für die Verarbeitung von Computersoftware zuständig ist. Doch durch einen so genannten *Headhunter*, dessen Ziel es ist, qualifizierte und zuverlässige Mitarbeiter für andere Firmen abzuwerben, gelangte er an einen besser bezahlten Job in den USA. Ohne zu zögern wanderte er aus. Für ihn begann damit seine Zukunft als erfolgreicher Spezialist. „Flexible Arbeitskräfte wurden händierend gesucht und ich passte genau ins Konzept. Immer wieder engagierten mich unterschiedlichste Firmen auf der ganzen Welt.“

**„Wer seine Mobilität nicht unter Beweis stellt, gilt schnell als unvermittelbar!“**

Zu diesem Zeitpunkt bewogen die positiven Aspekte seiner Karriere: „Neben einem überdurchschnittlichem Gehalt, habe ich viel von der Welt gesehen und Menschen verschiedenster Kulturen kennen gelernt. Am meisten faszinierte mich, dass man nur wenige hunderte Kilometer reisen musste, um eine völlig neue Mentalität zu erkennen.“ Auf diese Weise entwickelte sich Johannes P. zu einem Menschen, den man durchaus als Weltbürger bezeichnen kann.

„Ich musste mich immer wieder auf neue Gegebenheiten einlassen. Natürlich forderte das mein Können und Wissen stark heraus. Doch fast alle Erfahrungen brachten mich persönlich weiter, mein Weltbild änderte sich stark. Ich wurde viel toleranter und offener.“

Johannes P. erzählt, er habe viele Menschen kennen gelernt, mit denen er auch heute noch in engem Kontakt stehe: „Wer kann schon von sich behaupten, einen Freundeskreis aus mehr als zehn Nationen zu haben?“, fragt er schmunzelnd.

„Leider litt mein Privatleben sehr unter meinem Beruf. Welche Frau möchte schon mit einem Mann eine längerfristige Beziehung eingehen, der nur für seinen Beruf lebt?“, offenbart er. „Kinder hätten damals unter keinen Umständen in mein Leben gepasst. Ich hätte ihnen das ständige Auswandern niemals zumuten können.“ Selbst für ihn selber sei es oft schwer gewesen das erst frisch aufgebaute, soziale Umfeld aufzugeben und weiterzuziehen.

Johannes P. erinnert sich: „Meine erste Partnerin trennte sich von mir, nachdem sie sich weigerte, mit mir ein zweites Mal den Wohnort zu wech-



Eine steile Karriere in fremden Ländern...

seln. Obwohl mir eine gute Stelle angeboten wurde, die viel Geld eingebracht hätte."

Knallhart vor die Wahl gestellt - „Entweder du sagst denen jetzt ab – oder ich trenne mich“, entschied Johannes P. sich gegen seine Freundin und für den Job - Seine berufliche Zukunft vor sein privates Glück.

Und: „Mit meiner Absage hätte ich wichtige Leute in meiner Branche vor den Kopf gestoßen“, erklärt sich der Computerfachmann und ergänzt: „Eine solche Entscheidung kann in meiner Branche ein schnelles Aus bedeuten."

Viele Berufstätige sehen sich durch den enormen Leistungsdruck unserer Gesellschaft gezwungen, ihr Privatleben hinten an zu stellen. „Wer seine Mobilität nicht unter Beweis stellt, gilt schnell als unvermittelbar“, sagt auch Johannes P.

Aber nicht nur Frauen seien heutzutage die den Kürzeren ziehen und von karrierefexierten Männern verlassen würden. „Auch ich wurde schon von einer Frau verlassen, da ich ihr nicht so wichtig war, wie ihr beruflicher Werdegang“, lacht er.

Trotzdem hat auch Johannes P. sich mittlerweile für eine ruhigere Lebensweise entschieden. Nachdem er seine jetzige Frau in Hamburg kennen lernte, suchte er sich einen standhafteren Arbeitsplatz und entschied sich dieses Mal gegen den beruflichen Erfolg.

Er ist nun Programmierer einer namenhaften Firma, hat geregelte Arbeitszeiten, dafür verdient er nicht mehr so viel wie vorher.

„Ich fahre jetzt zwar einen Kombi statt einen schicken Sportwagen, aber für meine Frau und meinen Sohn machte ich diesen Schritt gerne.“

**TEXT:** Victoria Smith - [v.smith@freihafen.org](mailto:v.smith@freihafen.org)

**ILLUSTRATION:** Nikolai Zabolotski -

[n.zabolotski@freihafen.org](mailto:n.zabolotski@freihafen.org)



... oft verbunden mit wechselnden Wohnroten und unbeständigem Leben.

# Zwölf Stunden Stop

**An Orten wie dem Hauptbahnhof verbringt keiner gerne mehr Zeit als nötig. Alle wollen schnell weiter. FREIHAFEN verbrachte 12 Stunden am Hamburger Hauptbahnhof und erkannte: Es gibt immer etwas zu beobachten.**

**16:22** Meine 12 Stunden Aufenthalt am Hamburger Hauptbahnhof haben vor 22 Minuten begonnen und schon mache ich mir beim Betrachten eines riesigen Werbebanners mit lauter Namen Gedanken darüber, wer sein Kind wohl ernsthaft „Corny“ nennen könnte. Schließlich heißt so ein Müsliriegel. Im Englischen bedeutet es so viel wie schmalzig, kitschig.

**16:30** Wie in einem Käfig ohne Gitter sitzen sie da. Zu fünft, nun schon fast eine halbe Stunde und rauchen Zigaretten. Durch das neue Antirauchergesetz dazu verdammt innerhalb eines kleinen, gelbmarkierten Vierecks auf dem Bahnsteig zu bleiben. Dass das eigentlich vollkommen sinnlos ist, sieht man schon beim einfachen Vorbeigehen. Der Zigarettenqualm hält sich nämlich nicht an die gelbe Begrenzung.

**17:34** Dass der Balkon zwischen McDonalds und Schweins-

ke der Treffpunkt schlechthin ist, wird mir bewusst, als ich von dort meinen Blick durch die Bahnhofshalle schweifen lasse. Mir fällt auf, wie viele Reisende mit kleinen Kindern unterwegs sind und auf ihre Züge warten, die bekanntlich nicht immer pünktlich kommen. Der Großteil der Menschen geht ganz klar Richtung Mönckebergstraße.

**18:16** Nach zwei Stunden scheint sich der Strom der Menschen am Hamburger Hauptbahnhof zu ändern. Weniger Reisende mit kleinen Kindern, dafür mehr Jugendliche, die aussehen, als wären sie auf dem Weg zu irgendwelchen Parties. Jemand mit einer Klopapierrolle in Klarsichtfolie verpackt läuft an mir vorbei und mein Beileid gilt demjenigen, der dieses Geschenk bekommen wird. Unter mir läuft ein Junge mit Skiern über den Bahnsteig.

**20:34** Vor dem Bahnsteig der U2 Richtung Berliner Tor befindet sich eine Leuchtreklame, auf der sich drei Plakate

immer abwechseln: Vodafone („Arne bei Blau“), Bionade („Egal wo ihre Aktentasche hinwill – fahren sie heute mal in eine andere Richtung“) und Brot für die Welt („Weniger ist leer“). Nach längerem Betrachten fällt auf, wie wenig die Werbungen zusammenpassen, und dass sie zusammen mit dem fast leeren Bahnsteig echt seltsam wirken, besser: Überhaupt nicht wirken.

**21:46** Orte, wie der U-Bahnsteig, sind inzwischen völlig ausgestorben. Auch die Fernzüge wirken relativ leer. Auf dem noch gut besuchten S-Bahnsteig laufen Polizisten mit Spürhunden. Der Bahnhof wirkt ambivalent. Geschäftig auf der einen, ausgestorben auf der anderen Seite.

**22:50** „Wie komm ich denn von hier zum Flughafen?“, werden wir von einem Fremden gefragt. „Hier soll irgendwo ein Shuttle zum Flughafen fahren? Wissen sie von wo?“. Nein, das tun wir nicht. Trotzdem lässt er uns nicht locker. Als wir weitergehen folgt er uns und fragt erneut nach dem Shuttle. Da er mir aufdringlich und unangenehm erscheint, sehe ich bei den Bushaltestellen nach. In der Hoffnung, ihn dadurch schnellstmöglich loszuwerden, finden wir tatsächlich die Haltestelle des Flughafen-Shuttles. Er verabschiedet sich: „Wusste ich doch, dass mir ein paar junge Damen weiterhelfen können.“

**23:12** Dass die Menschen am Hauptbahnhof um diese Uhrzeit die seltsamsten sind, ist mir seit dem Flughafen-Shuttle-Menschen bewusst. Erneut bestätigt sich dies, als ein Kerl, den ich auf etwa 20 schätze uns anspricht und sich als „DJ Ponydriver“, oder so ähnlich vorstellt. Was er von uns wollte, weiß ich bis heute nicht, denn irgendwie hat er sehr genuschelt.

**00:07** Vielleicht ist es die zunehmende Müdigkeit, der Gestank von Dieselmotoren, oder ich werde einfach nur paranoid, aber mir ist, als würde über mir jemand die Bahnhofshalle hochklettern und irgendwas reden. Zumindest klingt es so.

**01:13** Der Unterschied zwischen Tag und Nacht am Hauptbahnhof wird mir zum ersten Mal richtig bewusst. Tagsüber ist es oft so voll, dass man sich seinen Weg durch die Menschenmassen bahnen muss, nachts hingegen könnte man kreuz und quer



Geduldig verfolgt Carolin das Kommen und Gehen auf den Bahnsteigen.

über die Gleise hüpfen und würde außer der DB-Sicherheit oder einer einsamen Reinigungskraft keinem begegnen.

**02:39** Auf dem S-Bahngleis mir gegenüber wird ein Typ, der damit beschäftigt ist Pfandflaschen aus den Mülltonnen zu klauben, offenbar willkürlich von zwei DB-Sicherheitsmenschen kontrolliert. Sonst stehen die Sicherheitsmenschen eigentlich nur deplatziert da.

**03:29** Um in der Stille des Hauptbahnhofs nicht einzuschlafen, versuche ich Matheaufgaben zu lösen, und muss gleich zwei Dinge erkennen, die Wurzel von 999 ist nicht 33 und der Taschenrechner meines Handys kann keine Wurzeln lösen. Die Stille wird kurzzeitig von einem sehr langem Güterzug, der durch den Hauptbahnhof fährt, durchbrochen. Der erste Zug seit langem.

**03:57** Selbst der Tiefbahnsteig ist bis auf ein paar müde Gestalten völlig leer, etwas, was man sich tagsüber eigentlich nicht vorstellen kann. Oben ist mir noch Bahnhofspersonal in Reinigungsfahrzeugen begegnet, hier unten ist außer eines viel zu groß wirkenden Bahnsteiges niemand mehr.

TEXT: Carolin Scholz - c.scholz@freihafen.org

FOTO: Philip Wilson - p.wilson@freihafen.org



Carolin dokumentierte 12 Stunden am Hamburger Hauptbahnhof.

Anzeige

# Schule. Und nun?

Dein Jahr bei **SCHÜLER HELFEN LEBEN**

- Dein Freiwilliges Soziales Jahr
- Dein soziales Engagement
- Dein Jahr für Südosteuropa
- Dein Zivildienst
- Deine eigenverantwortliche Arbeit
- Bewerbungsschluss: 28. Februar 2009

Mehr Informationen unter: [www.schueler-helfen-leben.de](http://www.schueler-helfen-leben.de)

# Der König der Straßen



Nachts, wenn der Bus leer ist: „Das sind die schönsten Fahrten“

## Busfahrer arbeiten in aller Öffentlichkeit und finden dennoch kaum Beachtung. Doch hinter dem Steuer sitzen viele Geschichten. FREIHAFEN hat eine Nacht lang einen Nachtbusfahrer begleitet.

Eine Bushaltestelle zwischen Sasel und Volksdorf, zwischen 2.00 und 3.00 Uhr Früh. In den Bus der Linie 24 steigt eine Gruppe von drei Jugendlichen. Lässig zeigen sie ihre Fahrkarten vor und unterhalten sich laut. Plötzlich spricht einer von ihnen den Busfahrer an: „Ey, du bist voll der korrekte Busfahrer. Bist du Bosnier?“ Der Angesprochene schüttelt den Kopf und blickt konzentriert auf die Fahrbahn. „Bist du Iraner? Egal, du bist voll der korrekte Busfahrer.“ Der Bus fährt die nächste Haltestelle an und die drei Jugendlichen steigen aus.

Es ist Samstag früh und Herr Vidakovic sitzt seit sechs Stunden am Steuer seines Linienbusses. Derartige Begegnungen sind für ihn zur Routine geworden. Inzwischen arbeitet er seit sechs Jahren als Busfahrer, allein fünf davon im Nachtdienst. Er hat sich freiwillig dafür gemeldet, „aber nicht nur, weil man mehr verdient, wenn man nachts fährt. Tagsüber sind alle so gestresst. Wenn man da zwei Minuten Verspätung hat, spürt man die Wut der Leute im Rücken. Nachts

„Das sind die schönsten Fahrten:  
Wenn der Bus leer ist.“

hat man manchmal Ärger mit Betrunkenen, aber die Menschen sind irgendwie gelassener.“ Herr Vidakovic heißt mit Vornamen Mario, ist 38 Jahre alt und stammt aus Zagreb, Kroatien. Seine Schläfen sind ergraut und seine Augen wirken müde, mitunter leer und ab und an

sogar ein wenig traurig. Seine Arbeit ist ein Musterbeispiel für die Dienstleistungsgesellschaft: serviceorientiert.

Effizient. Kostengünstig. Vor allem aber: anonym. Die Auftragsnummer für diese Nacht lautet: 256608.

Aber Herr Vidakovic ist mehr als eine Kennnummer. Er ist ein Mensch mit einem Leben und einer Geschichte.

Am Abend, zwischen Wandsbek und Poppenbüttel pendelnd, erzählt Herr Vidakovic von diesem Leben: „Ich bin vor zwölf Jahren nach Deutschland eingewandert, weil in meiner Heimat Kroatien Krieg herrschte und ich kaum Aussichten auf einen Job hatte. Zuerst habe ich am Hafen gearbeitet, später als Fernfahrer.“ Aufgrund seiner Deutschkenntnisse boten sich

ihm, der ein Ingenieursstudium vorzuweisen hat, kaum berufliche Alternativen. Eine weiterer Charakterzug der Dienstleistungsgesellschaft.

Während Menschen einsteigen und wieder aussteigen, Junge, Alte, mit und ohne Job, Verliebte und Einsame, erzählt Herr Vidakovic, wie er als Fernfahrer durch Europa gefahren ist: Spanien, Griechenland und einmal verbrachte er drei Tage am Stück in Paris, der Stadt der Liebe. Dann erzählt er von seiner ersten Ehe, die gescheitert ist, weil er ständig unterwegs war.

Dass Herr Vidakovic Busfahrer geworden ist, ist Zufall. In der U-Bahn sah er auf dem Display eine Anzeige „Busfahrer gesucht“ und meldete sich. „Die Hochbahn hat mir den Führerschein bezahlt, dafür habe ich mich für zwei Jahre verpflichtet.“ Das erste Jahr ist Herr Vidakovic tagsüber gefahren, aber das hat ihm nicht sonderlich gefallen: „Busfahrer ist nicht mein Traumberuf, aber man fängt an es zu lieben, man gewöhnt sich eben daran.“

Der Regen prasselt seit Stunden gegen die Fensterscheiben. Das schlechte Wetter stört ihn längst nicht mehr. Dafür fährt er schon zu lange durch die Hamburger Nacht. Trotzdem versucht er

nicht Opfer seiner eigenen Routine zu werden: Die Leute denken immer, Bus fahren kann ja jeder. Aber man muss immer konzentriert sein.“ Sein Bus ist auf 101 Fahrgäste ausgelegt. Man mag sich kaum vorstellen, was geschieht, wenn Herr Vidakovic eine rote Ampel übersieht oder kurz am Steuer einnickt. Busfahrer zu sein, das heißt Verantwortung für das Leben anderer Menschen zu tragen. Dafür bekommt Herr Vidakovic zwischen 1600 und 2000 Euro netto im Monat. Seit einiger Zeit forciert die Hochbahn die Kampagne: „Der Mann im Spiegel“. Das Unternehmen will damit mehr Respekt und Anerkennung für die Busfahrer schaffen. Herr Vidakovic sieht in seinem Spiegel mitunter Sachen, die nicht viel mit Respekt und nur ganz entfernt mit Anerkennung zu tun haben. Oft kommt es vor, dass sich angeheiterte junge Mädchen breitbeinig in seinen Bus setzen und versuchen ihn mit Einblicken in ihre unterhosenfreie Intimzone zu provozieren. Ein anderes Mal konnte eine Frau sich nicht mehr halten und hat ihrer Blase freien Lauf gelassen. Oder: Vor einiger Zeit hat ihn am Bahnhof Volksdorf eine Gruppe betrunkenener Jugendlicher angepöbelt und ist auf ihn losgegangen: „Da kannst du nichts machen. Es ist kein Platz hinterm Steuer. Das muss man aushalten und die Polizei rufen bringt auch nichts. Dann sind die längst über alle Berge und ein Polizeieinsatz kostet immerhin 80 Euro.“ Deshalb bleibt Herr Vidakovic auch diskret, wenn hinten in seinem Bus geraucht wird.

**„Busfahrer ist nicht mein Traumberuf, aber man fängt an es zu lieben, man gewöhnt sich eben daran.“**

„Vor kurzem hat die Hochbahnwache nachts kontrolliert. Die waren mit fünfzehn Mann unterwegs. Ich allein kann doch nicht die Arbeit von 15 Männern leisten.“ Die Kampagne findet Herr Vidakovic dennoch gut: „Einige Fahrgäste sprechen mich schon an, fragen was das ist. Aber die meisten haben dafür keine Zeit oder interessieren sich nicht. Jeder guckt auf sich selbst.“ Vor zwei Jahren hat Herr Vidakovic erneut geheiratet. Er und seine Frau sind glücklich miteinander, auch wenn er nicht viel unternehmen kann: „Man wird einfach sehr müde, wenn man immer nur sitzt.“

Langsam geht seine Schicht zu Ende und Herr Vidakovic erzählt von seinen Träumen: „Tja, Träume. Man wird älter und hat einen Job. Man wird zufrieden und dann verschwinden die Träume. Früher wollte ich Elektroingenieur werden, aber inzwischen bin ich zu alt dafür. Vielleicht gehe ich irgendwann mit meiner Frau nach Zagreb zurück. Meine Eltern leben dort, es geht bergauf. Die Menschen wollen keine Kriege mehr, sie wollen Frieden und Wohlstand. Mal sehen, was die Zukunft bringt.“

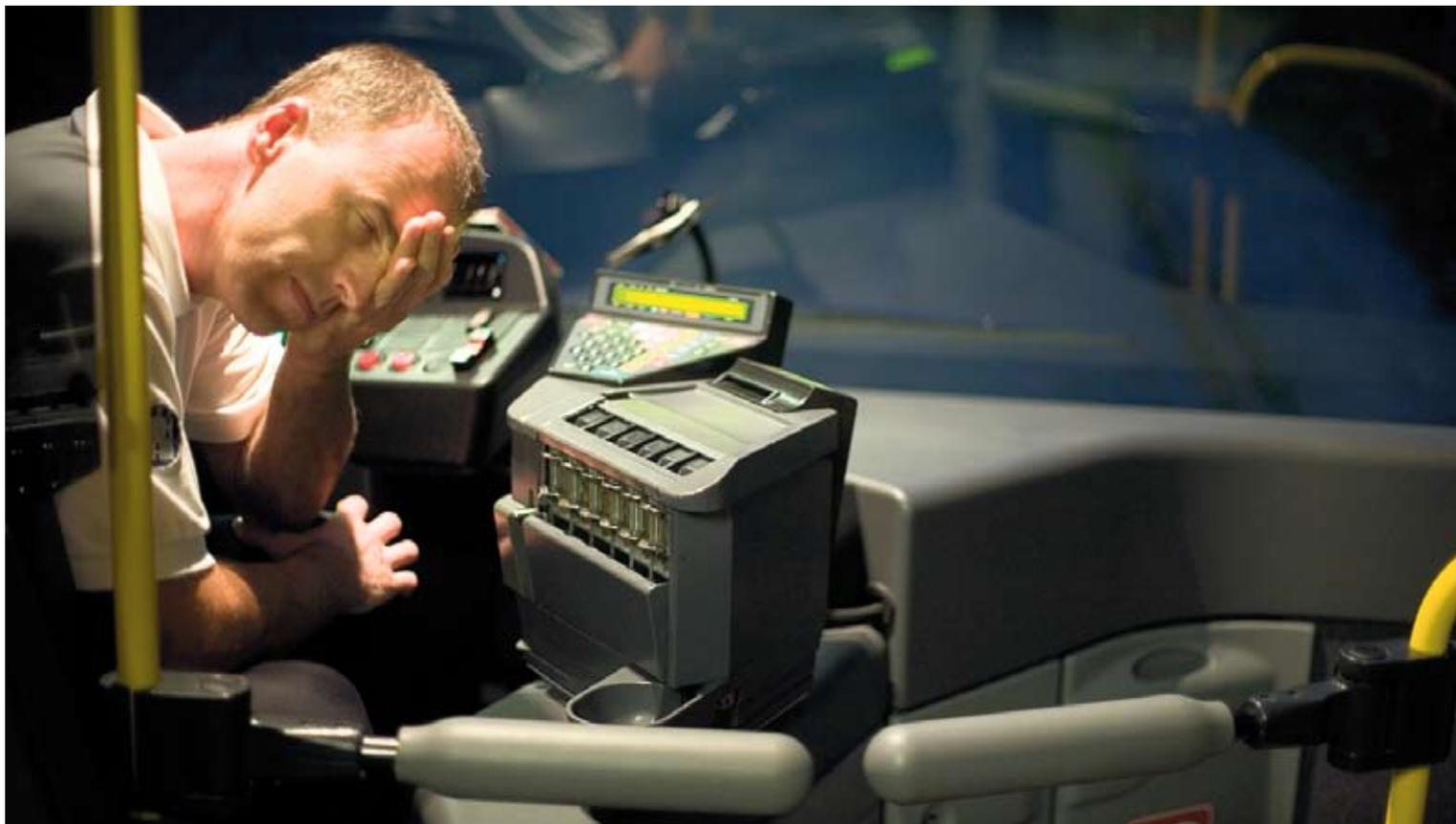
Inzwischen ist der Bus leer. „Das“, sagt Herr Vidakovic, „sind die schönsten Fahrten: Wenn der Bus leer ist.“ Auf dem nassen Asphalt bricht sich das Licht der Straßenlaternen und Herr Vidakovic sagt: „Wenn man nachts fährt, fühlt man sich manchmal wie der König der Straßen.“



**Mario Vidakovic, 38, Nachtbusfahrer**

**TEXT:** Tobias Jacobsen - [t.jacobsen@freihafen.org](mailto:t.jacobsen@freihafen.org)

**FOTO:** Andreas Hopfgarten - [a.hopfgarten@freihafen.org](mailto:a.hopfgarten@freihafen.org)



**Wenn Herrn Vidakovic die Müdigkeit überkommt, erinnert er sich an die Verantwortung, die er für seine Fahrgäste trägt.**

# Mit Bus und Bahn dem Sterben nah

Fahrgäste in Bus und Bahn sind für viele Unternehmen vor allem eines: Potentielle Kunden. So auch für Bestattungsunternehmen. Impressionen einer angehenden Leiche.

Das der eigene Körper sterblich ist, fällt einem üblicher Weise erst dann auf, wenn ein PKW in die Leitplanke kracht und man die Unfallstelle um fünf Minuten ver-

einer Westergitarre dieses Endzeitszenario mit seiner ebenso endzeitlichen Interpretation von Kumbayah my Lord (Schön, wenn man sein Instrument gerade erst gelernt hat und jede

Bahn auf dem Streckenabschnitt Landungsbrücken nicht einfach zur Seite wegkippt. Warum sucht sich dieses Unternehmen gerade die U-Bahn für ihre Werbung aus? Was kommt



fehlt hat; wenn am anderen Ende der Welt mal wieder ein Tsunami wütet und alles live und in Farbe übertragen wird, oder wenn man sich einen schabigen Horrorfilm ansieht und danach allein, unter Todesängsten im Dunkeln nach Hause muss.

Für gewöhnlich halten solche Erkenntnisse über die eigene Vergänglichkeit nicht mehr als ein paar Minuten. Spätestens am nächsten Morgen fährt man mit dem Auto zur Arbeit, geiert Saw XIV entgegen oder plant seinen nächsten Sommerurlaub in Thailand.

Auf diesen schwerwiegenden Denkfehler macht uns nun ein Bestattungsinstitut mehr oder weniger unbewusst aufmerksam: Man sitzt um 9 Uhr morgens in der U-Bahn. Am Fenster rattert der Tunnel vorbei, die Metallhülle erzittert bei jeder Kurve und wenn man Glück hat, untermalt ein junger Mann, bewaffnet mit

Gelegenheit nutzt, um zu üben). Man guckt angestrengt weg, als der Herr Musiker mit seinem Hut herumgeht und dabei fällt einem ein Plakat ins Auge:

Ein Mann, Ende 70, lächelt auf einen hinunter. Neben ihm der Schriftzug »Ich habe

**Die Metallhülle erzittert bei jeder Kurve.**

vorgesorgt«. Die Intention dahinter ist wohl, dass der Bahnfahrende denkt: „Oh, ich nicht, da muss ich aber sofort den Bestattungsunternehmer meines Vertrauens befragen.“ Mir hingegen schießt eher Folgendes durch den Kopf: „WIE, ich kann sterben?!“ Plötzlich erscheint einem die Vorstellung, dass einem gleich die Decke mit samt Tunnel auf den Kopf knallt, gar nicht mal so unrealistisch. Man kann ja nie wissen. Und überhaupt ahnt keiner, wann, wie, wer und wer heutzutage Amok laufen könnte. Oder ob die

als nächstes? Flugzeuge? Freudige Hiobsbotschaften in 3000 Meter Höhe? Was geht eigentlich im Kopf der 75-jährigen Frau mir gegenüber vor, wenn sie diese Anzeige liest? Und seit wann müssen Bestattungsunternehmen Werbung

machen. Es sterben doch genug Leute. Samuel Beckett schrieb einst: »Welche Meinung wir auch immer über den Tod zu haben belieben, wir können sicher sein, dass sie bedeutungslos und wertlos ist. Der Tod hat nicht von uns verlangt, ihm einen Tag freizuhalten.« Na Gott sei dank.

**Und seit wann müssen Bestattungsunternehmen Werbung machen? Es sterben doch genug Leute**

**Text: Patricia Zubi - p.zubi@freihafen.org**

**Illustration:**

**Vincent Bergmann - v.bergmann@freihafen.org**

# Was möchtest du in deinem Leben erreichen?

Es gibt Augenblicke im Leben, in denen sich Wünsche zu erfüllen scheinen. Wir wollten es genau wissen und fragten dieses Mal Hamburgerinnen und Hamburger nach ihrer persönlichen Endhaltestelle Zufriedenheit.



**Benjamin, 19, Hamburg, Auszubildender**  
„Ich möchte in meiner Lehre zum Tierpfleger im Franziskus Tierheim erfolgreich sein“.



**Marc, 21, Hamburg, Auszubildender**  
„Ich will eine eigene Firma im Holzbereich gründen und genug Geld verdienen, um mir einen 5er Touring BMW kaufen zu können, ohne ihn leasen zu müssen“.

**Katharina, 23, Bremen, Studentin**  
„Ich möchte ein Buch schreiben, Kinder bekommen und als Biologin tätig sein, weil Gott mich dafür geschaffen hat“.



**Katja, 22, Hamburg, Auszubildende und Studentin**  
„Ich möchte mich als Tischlerin selbstständig machen, weil ich voll Bock darauf habe, meine eigene Chefin zu sein“.



**Dagmar, 59, Hamburg, Rentnerin**  
„Mein Ziel ist es, zufrieden und glücklich zu sein. Nach der Lehre des Buddhismus ist dies ein langer Lernprozess - doch ich befinde mich auf dem richtigen Weg“.

Protokoll und Fotos:

Marie-Charlott Goroncy - [m.goroncy@freihafen.org](mailto:m.goroncy@freihafen.org)  
Carina Schweneker - [c.schweneker@freihafen.org](mailto:c.schweneker@freihafen.org)  
Andreas Hopfgarten - [a.hopfgarten@freihafen.org](mailto:a.hopfgarten@freihafen.org)

# Jan, Volkan und die Eiche

**Wer länger in der U-Bahn sitzt, kommt schnell auf dumme Gedanken und fragt sich vielleicht: Was genau ist eine Sternschanze und was ist so besonders an Bäumen in Eppendorf? Man denkt an Märchen, Prinzen und weiße Pferde. Einige solcher Fantasien gibt es hier zu lesen. Weil FREIHAFEN jedoch ein seriöses Magazin ist, haben wir noch schnell die wahre Herkunft der Haltestellennamen recherchiert. Und waren erstaunt: Denn die ist manchmal noch viel fantastischer.**

## Eppendorfer Baum

Es war einmal im Mai, da tanzten alle in Eppendorf um eine Eiche. Es war einmal im Juli, da pinkelte Wilhelm in Eppendorf gegen eine Eiche. Es war einmal im August, da suchten Britta und Jens in Eppendorf unter einer Eiche Schutz vor einem Gewitter. Es war einmal im Oktober, da kletterten Jan und Volkan in Eppendorf auf eine Eiche. Es war die schönste und größte Eiche Hamburgs.

*(Birte Lehmann)*

Als Szenecafés und Latte Macchiato noch nicht erfunden waren, lebten in Eppendorf Bauern.

Und weil der Staat damals noch nicht so toll funktionierte und die Bauern selber für den Erhalt der Straßen sorgen mussten, erbauten sie eine Schranke – den Eppendorfer (Schlag-)baum. Fortan konnten sie selber bestimmen, wer durchfahren durfte und wer nicht. Und weil sie schon mal dabei waren, dachten sie sich auch gleich die Maut aus. Ist ja schließlich teuer, so 'ne Straße.

*(Katharina Stanik)*

## Mümmelmansberg

Zu Zeiten der Hammaburg lebten im Bereich dieser Haltestelle viele kleine Hoppelhasen, von den vormittelalterlichen Bewohnern im Hamburger Slang liebevoll Mümmelmänner genannt. Sie lebten auf dem Berg in seelischen Einklang mit sich selbst und den anderen Hasen und wenn die Urhamburger sich nicht so stark vermehrt hätten, gäbe es sie noch heute.

*(Birte Lehmann)*

Hermann Löns war Schriftsteller, Heidedichter – und Hasenfreund. In seinem Roman „Mümmelmann“, nach dem der Hamburger Stadtteil benannt wurde, schildert er das Leben aus der Sicht eines Hasen. Dieser entgeht nur knapp dem Tod durch die Flinte eines Jägers und sinniert anschließend im Kapitel „Hasendämmerung“ über die Vision eines künftigen Friedensreiches. Sein Schöpfer Hermann Löns meldete sich später als Kriegsfreiwilliger im ersten Weltkrieg und starb bei einem Angriff auf eine französische Zuckerfabrik.

*(Katharina Stanik)*



Ob der Lattenkamp wohl etwas mit der Latte am Morgen zu tun hat?

## Sternschanze

Weil am Großstadthimmel immer weniger Sterne zu sehen sind als auf dem Land, hat sich Hamburg einen ganz pfiffigen Trick einfallen lassen. An der Sternschanze kann jeder, der möchte, mit der pompösen Schanze einen Stern ins Firmament schießen. (Birte Lehmann)

Weil es zwischen Nachbarn auch mal Streit gibt, errichteten die Hamburger 1682 eine neue Verteidigungsanlage vor den Toren ihrer Stadt. Und weil es gerade angesagt war, bauten sie selbige in Sternenform. Als die Dänen Hamburg vier Jahre später erobern wollten, scheiterten sie an der neuen Schanze. Von der Sternschanze ist bis auf den Namen nichts geblieben, aber im Schanzepark kann man heute noch prima grillen – oder Hotdog essen. (Katharina Stanik)

## Königsstraße

Ein pfiffiger Hamburger mit Sinn für das Wesentliche gab dieser Straße ihren Namen. Der alte Mann soll in seinem früheren Leben einmal Zirkusdirektor gewesen sein. Im Krieg verlor er jedoch alles – vor allem Frau und Kind – und beschloss aus unbekanntem Gründen, sich am westlichen Ende der Straße zu stationieren und jeden, der Richtung Reeperbahn wollte, mit folgenden, geschichtsträchtigen Worten zu begrüßen: „Tretet ein, ihr Geknechteten, tretet ein, zahlreich und nicht allein, tretet ein, das dunkle

Königreich wird nicht mehr aufzuhalten sein.“ (Diese Worte sollten später auch die Hamburger Band Tocotronic zu einem Lied inspirieren) Der Rest der Geschichte dürfte bekannt sein: An einem Abend im Oktober verschwand der Geheimnisvolle und wurde nie wieder gesehen. Sein Volk aber setzte ihm ein Denkmal, indem es beschloss, dass die Straße für immer den Namen ihres Königs tragen sollte. (Tobias Jacobsen)

Bei der Königstraße sind die Etymologen uneins darüber, woher der Name stammt. Angeblich soll hier einmal ein König von Polen residiert haben – vielleicht, weil er Urlaub brauchte vom ewigen Regieren. Auch ein König von Dänemark soll hier seinen Zweitwohnsitz gehabt haben. Andere Quellen berichten, dass die Königstraße eine alte Heerstraße sei, die bereits von Karl dem Großen angelegt worden sei. Und dann wäre da noch die Geschichte von dem alten Zirkusdirektor, der wohl ein bisschen verrückt geworden war... (Katharina Stanik)

## Hoheluftbrücke

Die Hamburger wussten schon im Mittelalter um ihren Standort als wachsende Stadt. So baute Marsilius von St. Petri im Herzen der Stadt 1345 eine Brücke, die so hoch war, dass die Anwohner sich dort in der frischen Luft von der stetig steigenden Feinstaubbelastung erholen konnten. Der HVV übernahm dieses Konzept bereitwillig. (Birte Lehmann)

Der Name Hoheluft ist ein gutes Beispiel für den schwarzen Hamburger Humor. Hier konnte man früher prima mit den Beinen baumeln - allerdings nur, wenn man vorher ein Verbrechen begangen hatte. Denn hier, an der ehemaligen Hamburger Stadtgrenze, hatte ein Pinneberger Regierungsvertreter am 1. Dezember 1602 einen Galgen errichten lassen. Und damit so einige Ganoven in den Genuss „hoher“ uft gebracht. (Katharina Stanik)

**TEXTE:** Katharina Stanik - [k.stanik@freihafen.org](mailto:k.stanik@freihafen.org)  
Birte Lehmann - [b.lehmann@freihafen.org](mailto:b.lehmann@freihafen.org)  
Tobias Jacobsen - [t.jacobsen@freihafen.org](mailto:t.jacobsen@freihafen.org)  
**ILLUSTRATION:**  
Alexander Makarov - [a.makarov@freihafen.org](mailto:a.makarov@freihafen.org)

Anzeigen

## JULEICA IN FRANKREICH - Mach mit!

Lass dich in Pays de Loire (Frankreich) zu einem deutsch-französischen Jugendleiter ausbilden. Interkultureller Dialog mal anders!

07.-16.02.2009

Mehr Infos unter: [www.agfj.de](http://www.agfj.de)

# GESS

mbH

## Phone & Field

Gess Phone & Field ist ein Hamburger Marktforschungsinstitut, das telefonische Umfragen im Bereich Markt-, Politik- und Sozialforschung durchführt. Kein Verkauf, Marketing, keine Werbung.

**Wir suchen** flexible, dynamische Mitarbeiter/innen / 400-€-Kräfte zur Verstärkung unseres Teams! Bewerber sollten möglichst Erfahrungen in der Marktforschung oder im Bereich „Call-Center“ haben. Auch unerfahrene Bewerber können sich bei uns melden. Fließendes, akzentfreies Deutsch ist unabdingbar.

**Bewerbungen bitte telefonisch!**

Phone: **040 - 853 753 26**

## Die Welt der Medien

**m hmk**  
macromedia hochschule für  
medien und kommunikation

**Akkreditierte Studiengänge mit Abschluss  
Bachelor of Arts in den Studienrichtungen:**

### Medienmanagement (B.A.)

- PR und Kommunikation
- Sport und Event
- Crossmedia und Online

**Studienbeginn:**  
15. März  
01. Oktober

### Journalistik (B.A.)

- Kulturjournalismus
- Sportjournalismus

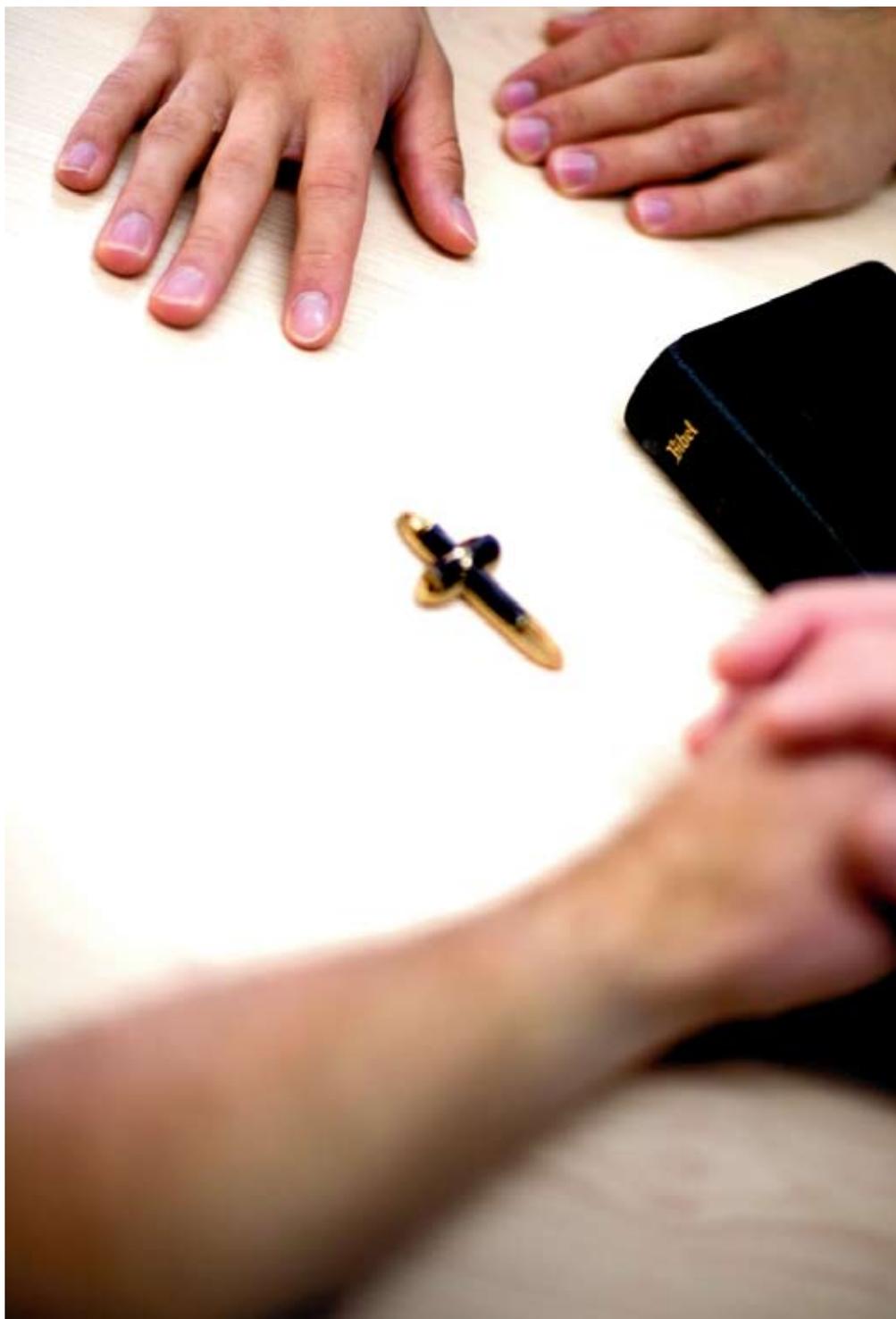
**Lernen Sie uns kennen!**  
**Open Campus: Schnuppervorlesungen  
"PR, Crossmedia und Neue Medien"**  
8. Dezember um 16 Uhr

[www.macromedia-hochschule.de](http://www.macromedia-hochschule.de)

macromedia hochschule für medien und kommunikation  
paul-dessau-str. 6 ■ 22761 hamburg ■ tel 040.300 30 89-0 ■ [info.hh@macromedia.de](mailto:info.hh@macromedia.de)

# Ein Pastor hinter Gittern

**Füreinander da sein, ein wenig Aufmerksamkeit und ein offenes Ohr schenken. Das sind Bedürfnisse, die jeder Mensch durch Freunde und Familie zu stillen vermag. Was aber, wenn man hinter Mauern und Gitter verriegelt ist, und all dies nicht mehr möglich ist?**



Vertraute Gespräche in der Zelle: Der Pastor spricht mit einem Insassen.

**E**ntscheidend ist das Da-sein“, betont er immer wieder: „Entscheidend ist das Da-sein.“

Klaus Uhlenkükten kümmert sich um jene Menschen, die ihr Leben weit weg vom gesellschaftlichen Alltag verbringen: im Gefängnis. Er ist als katholischer Pastor im Bereich der Gefängnisführsorge tätig. Innerhalb eines Projektes, das vom Erzbistum Hamburg ins Leben gerufen wurde.

Schon während seines Theologiestudiums engagierte sich Uhlenkükten ehrenamtlich im Gefängnis. Über Zufälle kam er zu dem Beruf, in dem er heute arbeitet. „Ich hätte niemals gedacht, dass ich mit diesem Studium einmal im Gefängnis arbeiten würde.“ Doch es war die richtige Entscheidung: „Inzwischen bin ich im 17. Jahr in diesem Feld tätig und verdiene damit meinen Lebensunterhalt“, sagt er.

Er begegnet hinter den Mauern des Gefängnisses den verschiedensten Menschen. Er hat sowohl mit Frauen als auch mit Männern zu tun. Viele von ihnen sind in Untersuchungshaft. „Meistens läuft es so ab, dass die Leute mich in ihre Zellen rufen und ein erstes Gespräch stattfindet. Später entscheide ich dann selber, ob ich diese für weiteren Kontakt zu mir hole, oder nicht.“

Der Pastor verrichtet im Gefängnis keine psychologische oder therapeutische Arbeit, sondern hat einen betreuenden Charakter. „Man vergisst schnell, dass hinter den Insassen auch nur Menschen stecken, die kreativ, interessant und einzigartig sind. Häufig werden sie in der Gesellschaft einfach als Täter abgestempelt.“, sagt er. Seine Aufgabe sehe er darin, die menschliche Seite in den Gefangenen anzusprechen.

Die Betreuung findet sowohl in Einzelgesprächen als auch in wöchentlichen, freiwilligen Gruppensitzungen statt. „In den Gruppen gibt es kein besonderes Ziel. Man beschäftigt sich mit Fragen aus dem Leben, interpretiert Liedtexte und Filme oder führt anregende Diskussionsrunden. Ein wenig zählt für viele auch die Beschäftigung und Abwechslung.“

In Einzelgesprächen wird spezifischer auf die einzelnen Menschen eingegangen. Man spricht über Themen aus der Vergangenheit: „Wie kam es dazu, dass ich im Gefängnis landete?“, aus der Gegenwart: „Wie stehe ich die Zeit hier durch und lerne daraus?“, und der Zukunft: „Wie baue ich mir danach ein festes Leben auf?“ Es komme selten vor, dass Inhaftierte ihn ablehnen. Manchmal seien einige einfach nur schwer zugänglich. „Wichtig ist, dass die Insassen erkennen, dass ich keine Haltung vertrete, wie: Gib mir 1000 Euro, dann hol ich dich hier raus“, sagt er.

**Man vergisst schnell, dass hinter den Insassen auch nur Menschen stecken, die kreativ, interessant und einzigartig sind**

Auf die Frage, welche Rolle seine Religion spielt, weist Herr Uhlenkücken daraufhin, dass vom Eierdieb bis zum Mörder alle da sind. Und somit auch verschiedene Religionen. „Ich sehe die Religion als einen Zufluchtsort, sie ist aber niemals Voraussetzung für einen Kontakt. Ich bin für Menschen jeder Religion ansprechbar.“ Was er vermitteln will, sind die Grundzüge der Religion: „Das christliche Menschenbild kann in meinen Gesprächen zu einer Besserung beitragen.“ Auch nach der Inhaftierungszeit bleibt er Ansprechpartner für die Gefangenen. Einige haben sogar die Möglichkeit in einem katholischen

Übergangswohnhaus erst einmal auf feste Füßen zu stehen. „Solche Einrichtungen sind selten auf Bundesebene“, sagt Herr Uhlenkücken. Die meisten seiner Gesprächspartner seien selber Opfer gewesen und hätten sich erst später zu Tätern entwickelt. Die Mehrheit hatte Probleme mit Drogen oder sind suchtkrank. Bereits abgestempelten Menschen einen Halt geben, das ist, was Klaus Uhlenkücken antreibt und „gerne auch noch weitere 17 Jahre“. Zum Abschluss zitiert den italienischen Priester Don Bosco „Zerbrochene Scheiben sind mir lieber als zerbrochene Herzen“ und macht sich auf den Weg zum nächsten Einzelgespräch.

TEXT: Björn Hochschild - [b.hochschild@freihafen.org](mailto:b.hochschild@freihafen.org)

FOTO: Andreas Hopfgarten - [a.hopfgarten@freihafen.org](mailto:a.hopfgarten@freihafen.org)

## Wer bin ich und was mache ich eigentlich hier?

**Eine schwierige Frage Leben einer Frau, die denkt, sie sei ein Roboter: „I’m a Cyborg, but that’s ok“ ist eine verträumt bizarre Liebeskomödie aus Korea über ungewöhnliche Menschen an ungewöhnlichen Orten.**

Young-Goon ist ein „Cyborg“, eine Art Roboter - zumindest glaubt sie das. Das junge Mädchen lebt in einer Nervenklinik, unterhält sich mit allerlei elektrischen Geräten und muss ihre „Energie“ stetig durch Stromquellen aufladen. Il-Soon, ein weiterer Patient der Klinik, behauptet wiederum ein Dieb zu sein: Er stiehlt Fähigkeiten und Charakterzüge von Mitmenschen. Young-Goon hat nur ein Ziel vor Augen: Alle „Weißkittel“ (Pfleger) umzubringen, um ihrer toten Großmutter ihr Gebiss wiederzugeben. Allein aus Mitleid verschont sie die Weißkittel. Als sie von Il-Soons diebischen Fähigkeiten hört, bittet sie ihn, ihr Mitleid zu stehlen. Gemeinsam wagen sie den Weg einer seltsamen Beziehung. Duster waren die letzten Filme des Regisseurs Park Chan-Wook. Nach seiner beeindruckenden Rachetriologie (Sympathie vor Mr. Vengeance, Oldboy und Lady Vengeance), wollte er wieder etwas Fröhliches schaffen. Zugegeben, die Handlung klingt nicht nur absurd und verworren, sie ist es auch. In „I’m a Cyborg, but that’s ok“ stehen Menschen im Mittelpunkt, deren Gedankenwelt weit abseits der Realität liegt. Eine Traumwelt, die nach außen reflektiert wird: So sieht der Zuschauer das, was Young-Goon sich vorstellt. Sei das nun ihre Ladestandanzeige in Form von blinkenden Zehen oder die Stimmen von Gesprächspartnern wie zum Beispiel einem Radio. Verspielte Klaviermusik, bunte Farben, merkwürdige Rückblenden und immer skurriler

werdende Charaktere runden das ungewohnte Seherlebnis ab. Hinter dieser Fassade steckt Altbekanntes: Young-Goon und Il-Soon begeben sich zu neuen Haltestellen eines langen Weges, dessen Ziel ist: Die Antwort nach dem Sinn des Lebens. Obwohl Dialog und Optik wenig alltäglich sind, berühren die Charaktere den Zuschauer. Regisseur Park Chan-Wook beschreibt den Film als „eine Art romantische Komödie.“ Und trotz Tod, Ausstoßung und Einsamkeit: „I’m a cyborg, but that’s ok“ ist ein Film, der lebensbejahender kaum sein kann.

TEXT: Björn Hochschild – [b.hochschild@freihafen.org](mailto:b.hochschild@freihafen.org)

FOTO: Jonas Fischer – [j.fischer@freihafen.org](mailto:j.fischer@freihafen.org)

### I’m a Cyborg, but that’s ok

Regie: Park Chan-Wook

Cast: Su-Jeong Lim, Rain, Byeong-Ok Kim

Spieldauer: 107 Minuten

Übrigens: Auch, wenn die deutsche Synchronisation nicht schlecht ist, empfiehlt sich das Koreanische Original mit deutschem Untertitel. Da sehr langsam gesprochen wird, hat man genügend Zeit um zu lesen und die Bilder auf sich einwirken zu lassen!



Björn schreibt abwechselnd mit Linn über wirklich gute Filme in FREIHAFEN

# Rob-Kolumne

## Hate-y End

R-to-the-O-to-the-B, Rob Frischer sagt es wie es ist, weil er als einziger Schreiber Hamburgs nicht auf der Gehaltsliste von CIA und/oder Stadtmarketing steht. Der einzige Dollwütende unter Tollwütigen. Der einzige Klartext-Reder und Klar-Trinker unter Schaumschlägern, denen der Latte Macchiato noch vom Maul tropft.

So isser. Und watt sacht er? Ganz einfach: Hamburg ist schlecht.

Letztes Mal ist das hier schon angeklungen, jetzt mal analytisch: Was macht eine Stadt geil? Wohnen, Menschen, Feiern. Über Wohnen in Hamburg brauchen wir nicht reden. Teuer und Arsch. Menschen in Hamburg: siehe oben. Außerdem: In Hamburg sind selbst die politischen Extreme vom allgemeinen Wischiwaschi versaut:

die Hippies mit der CDU zusammen. Und die Spießier mit den Grünen. Feiern: Jetzt hamse sogar dieses Russen-Loch am Spielbudenplatz zugemacht. Nicht, dass ich jemals im Molotow gewesen wäre um mich mit den Indiewürmern im Dreck zu wühlen. Aber ich sach ja nur.

Kurz: entweder es wird ganz schnell die Europa-Passage gesprengt, die Hafencity gesprengt, das Mercado gesprengt, alles andere wieder auf und diese Stadt wieder geil gemacht. Oder ich zieh aus.

Folglich: Ich zieh aus. Kein Bock mehr. Diese Kolumne wird dicht gemacht, vernagelt, abgefackelt und die Asche Ole von Beust in seinem Latte verrührt. Danke für alle, die Leserbriefe geschrieben

*Robert Frischer, 19, arbeitete auf dem DOM und schrieb jeden Monat für FREIHAFEN. Jetzt hört er auf, der Hater. Wir haben dich lieb.*

haben. Ich hab nicht geantwortet, weil ich sie nie gele-

sen hab, weil mir eure Meinung egal ist, aber die Aufmerksamkeit find ich gut. Danke für alle, die die Rechtschreibfehler aus meinen Kolumnen getippt haben. Eure kleinen Praktikantinnen werde ich vermissen. Danke für alle Sozialpädagogen, die nachts bestürzt bei Kübra angerufen haben, um sie zu überreden mich rauszuschmeißen: Ihr habt gewonnen.

Lest weiter FREIHAFEN, auch wenn es sich nicht mehr lohnt. Ich zieh jetzt nach Hannover.

# Tung's Kitchen

## Love ,n' Rolls

Ich weiß, an dieser Stelle sollte der lang erwartete Rotwein-Guide kommen, aber der Sommer ist noch nicht zu Ende, und für Rotwein ist es – für meinen Geschmack – noch etwas zu früh. Stattdessen genießen wir die letzten Strahlen der Spätsommersonne und kümmern uns um die Probleme dieser Jahreszeit: Singles zieht es nach draußen, um sich auf die große Suche nach der anderen, besseren Hälfte zu machen. Zu dieser Zeit ist es schon eine Herausforderung, sich bei Dates immer wieder etwas Neues einfallen zu lassen. Selbst der beste Italiener und das schönste Café werden bei mehreren Dates pro Woche langweilig. Man befindet

sich im Sommer im Spagat zwischen dem Zwang nach neuen Date-Ideen und der eigenen Bequemlichkeit. Bloß nicht zu viel zu machen. Um aus dieser Situation herauszukommen müssen wir 10,000km in Richtung Osten schauen – nach Vietnam, der Heimat der Sommerrolle. Es gibt auf der Welt kaum ein anderes Gericht, das ein solch gutes Mischverhältnis aus Idiotensicherheit bei der Zubereitung, Abwechslungsreichtum und Geselligkeit bietet. Ob gefüllt mit Salat, Kräutern, Meeresfrüchten oder Fleisch: Es ist für jeden etwas dabei. Zudem werden Sommerrollen „live“ zubereitet, also am Tisch, was einen aus so manch unangenehmen Schweigen heraushelfen kann. Also auf zum nächsten Asia-Markt, bevor euch am Abend unerwartet die Frau Eures Lebens begegnet!

**TEXT: Tung Nguyen**  
t.nguyen@freihafen.org

**FOTO: Jonas Fischer**  
j.fischer@freihafen.org



Tung, 20, hat zu viele Dates

### [Zutaten]

Reispapier  
Reisnudeln  
Schweinebauch  
Krabben  
Eisberg  
Kräuter nach Wahl (etwa Koriander, chinesischer Koriander, Minze, etc.)

### [Vorbereitung]

Die Reisnudeln werden prinzipiell wie Spaghetti und andere Nudeln gekocht. Allerdings müssen sie am Ende sehr gut abgespült werden, damit die Nudeln nicht kleben. Das Fleisch wird gekocht und in kleine Streifen geschnitten. Natürlich muss es nicht bei Schweinefleisch bleiben. Das ist das Schöne an diesem Gericht, probiert die Rollen doch auch mit Kalb, Krabben oder Tofu. Die

### [Essen]

Nun könnt ihr den Salat, die Kräuter, Nudeln, Fleisch und den Dip zusammen mit einem Suppenteller mit heißem Wasser servieren. Das Reispapier wird beim Essen zuerst ins heiße Wasser getunkt und dann über einen Teller ausgespannt. Nun legt ihr, je nach Belieben, Reisnudeln, Fleisch und Kräuter hinzu und

### [Dip]

Tintenfisch-Sauce  
1 Limette  
1 Chili-Schote  
Zucker  
3-4 Knoblauchzehen (optional!)

Sauce ist ebenfalls schnell gemacht. Nehmt vier bis fünf Esslöffel Tintenfisch-Sauce, dazu circa 250 ml Wasser. Nun gebt etwa einen halben Esslöffel Zucker, den Saft von einer Limette und eine kleingehackte Chili-Schote hinzu. Traditionell gehören auch einige gehackte Knoblauchzehen in den Dip, allerdings ist das bei einem Date vielleicht etwas unpassend....

rollt die Zutaten ein. Fertig ist die Rolle. Passt auf, dass die Sauce euch beim Dippen nicht auf die Kleidung kommt, denn der Geruch ist später ... nicht sehr schön. Macht euch keinen Kopf wenn die ersten Versuche schiefgehen, dass macht den Abend nur lustiger.

## Die Augenbrauen-zupfmaschine

Dieser Artikel ist meinem Bruder Paul gewidmet. Der braucht nämlich etwas, von dem ich möchte, dass es erfunden wird. Aus einem lapidarem Grund: Er ist schwul.

Mein Bruder Paul erfüllt einfach jedes Klischee, das ein Schwuler zu erfüllen hat, damit er als solcher von seiner Umwelt erkannt wird.

Er blockiert das Bad am Morgen unglaublich lange, um sich in den gut aussehenden Jüngling zu verwandeln, der er tagsüber zu sein vorgibt. Haare müssen gewaschen, mit Spülung behandelt, geföhnt, gegelt, gesprayt und geglättet werden. Außerdem muss das Gesicht von unliebsamem Haarwuchs beseitigt werden.

So kommen wir zu einem sehr bedeutenden Bestandteil des perfekten (nicht nur schwulen) Aussehens: den Augenbrauen.

Eben diese müssen in Länge und Dicke mit der Gesichtsform des Besitzers harmonieren.

Als augenbrauenzupfender Mensch plagt man sich mit vielerlei Problemen:

Die Augenbrauen sind zu dünn.

Die Augenbrauen sind zu dick.

Die Augenbrauen sind durchlöchert.

Die eine Augenbraue sieht anders aus als die andere. Verschiedene Menschen haben unterschiedliche Wege gefunden, diesen Problemen entgegen zu wirken. Die einen zupfen munter drauf los, ungeachtet der Tatsache, dass sie im Nachhinein zwei nicht zusammenpassende Haaransammlungen über ihren Augen tragen. Das ist nicht schön! Die anderen versuchen aus einer Augenbraue zwei zu zaubern, indem sie einen Rasierer direkt über dem Nasenrücken ansetzen. Auch das ist nicht schön! Wieder andere haben eingesehen, dass ihr Augenbrauenzupftalent gegen null tendiert und rasieren einfach alle auffälligen Borsten ab, um sich die perfekten Augenbrauen mit einem Stiftlein nachzuziehen. Ebenfalls: nicht schön!

Weil ich anhand meines Beschreibungsobjektes (Bruder Paul) und meiner eigenen missratenen Augenbräuchen die Notwendigkeit sehe, diese fehlerhaften Zupfvorgänge zu vermeiden, plädiere ich nun voller Inbrunst für eine Augenbrauenzupfmaschine. Diese würde, davon bin ich überzeugt, das Leid der Menschheit mindern. Und wieder hätten wir die Welt ein bisschen besser gemacht.

TEXT: Lotti – [lotti@freihafen.org](mailto:lotti@freihafen.org)

ILLUSTRATION: Jasmína Quach – [j.quach@freihafen.org](mailto:j.quach@freihafen.org)



Lotti, 20, legt sich regelmäßig im FREIHAFEN mit der Wissenschaft an und fordert nun endlich die Erfindung der Dinge, die wir wirklich brauchen. Die Lotti-Kolumne.

# Wir. hier. jetzt.

**Özgür Yildirim begann schon als 11-Jähriger, Geschichten zu schreiben, mit 14 verfasste er seinen ersten (Horror-)Roman. Seine wahre Leidenschaft gehört jedoch dem Film: Im April diesen Jahres startete sein Film „Chico“ in den deutschen Kinos. Unterstützt wurde Yildirim dabei von Kult-Regisseur Fatih Akin.**

### Wohnen

Hamburg ist...

... einfach Kult.

Dein Lieblingsplatz in Hamburg:

Die City.

In welchem Stadtteil fühlst du dich zu Hause?

Dulsberg, Wandsbek, Billstedt...

In welchem Stadtteil wohnst du?

Eben: in Jenfeld.

Was ist das Beste an Deinen Eltern?

Sie haben mich immer unterstützt und mir nie die Freiheit genommen, selber zu entscheiden.

### Leben

Wofür kannst Du Dich am meisten begeistern?

Für Filme, die mich für den Rest meines Leben prägen.

Wovor hast du Angst?

Eines Tages aufzuwachen und festzustellen, dass man anscheinend ganz allein ist (wie bei *The Last Man On Earth*).

Wofür lohnt es sich zu kämpfen?

Für sein Glück und seine Träume.

Was berauscht Dich?

Reggae und Blues.

Was bringt Dich zum Weinen?

Manchmal Glück, manchmal Trauer.

Was bringt Dich zum Lachen?

Tequila oder Abende mit Kumpels.

Welches Buch wolltest Du immer schon mal lesen?

Zum Beispiel "Guerilla Warfare" von Che Guevara und zig weitere Bücher...

Was ist Dein größter Zeitfresser?

Wenn ich Gedanken an unwichtigen Dingen verschwende.

Was ist Dein liebster Zeitfresser?

Wenn ich meine kleine Tochter zu Bett bringe.

Macht kaufen glücklicher?

Auf die Dauer eher ärmer.

Was machst du nie?

Morgens zum Fischmarkt gehen.

Was ist dein Lieblingsgesellschaftsspiel?

So richtig kenn ich nur Tabu.

Was fürchtest du mehr: Die Kritik eines Freundes oder die eines Feindes?

Die eines Freundes, denn bei ihm tut die Wahrheit weh.

Wie alt möchtest du werden?

So alt bis ich noch weiss, wer ich bin.

### Denken

Freiheit ist...

Mut, sich auf sein Bauchgefühl verlassen zu können. Und die Bedeutung meines Vornamen ("frei").

Ist es OK, die GEZ-Gebühr nicht zu zahlen?

Auf jeden Fall.

Ein Grund für Hass:

Gibt es nicht. Hass kommt nur von Menschen. Die Jugend von heute ist:

Sicher robuster, aber nicht sehr anders als die der 60'er und 70'er.

Was wirst Du, wenn Du mal groß bist?

Ich hoffe, kein Kloscheisser.

Was assoziiert du mit pink?

Alles, was meine Frau so kauft.

Was hältst du von Coffee to go?

Kriege keinen Kaffee runter.



Fragebogen von: Kübra Yücel - [k.yuecel@freihafen.org](mailto:k.yuecel@freihafen.org)

# Können wir mit zu dir nach Hause kommen?

**Ob in der U-Bahn, einem Schanzencafé oder in der Mönckebergstraße - täglich teilen wir Hamburg mit tausenden von Unbekannten. Wie deren Leben verläuft, wo sie wohnen und womit sie ihren Kühlschrank füllen? FREIHAFEN findet es heraus.**

Zwischen grauen Hochhäusern und dem Wilhelmsburger Bahnhof treffen wir auf eine junge Frau mit Kinderwagen. Die 31-jährige Pamela und ihre Tochter Ylvie sind auf dem Weg nach Hause und nehmen uns gerne dorthin mit. Wir gehen ein gutes Stück zu Fuß, bringen noch schnell den Glasmüll weg und hören uns an, was Pamela uns alles bereitwillig von sich erzählt: Sie arbeitet als Ökotrophologin und beschäftigt sich mit Lebensmittelberatung und landwirtschaftlichen Konzepten. Diesen Beruf

kann sie zu ihrer Zufriedenheit zu Hause ausüben und sich somit gleichzeitig um ihre 1 ½-jährige Tochter kümmern.

Wir kommen schließlich an einem weißen Häuschen mit einem eigensinnigen Garten an. Im Haus treffen wir auf Nicolai, Pamelas Mann und Ylvies Vater, der hinter seinem Schreibtisch sitzt, welcher mit Fotoapparat, dazugehörigen Utensilien und Papierkram übersät ist. Der 36-Jährige ist der wohl einzige festangestellte Fotograf der Stadt Hamburg und das künstlerische Chaos ge-

hört zu seinem Job. Neben seinem Beruf kümmert sich der selbsternannte Hausmeister um sämtliche Reparatur- und Renovierungsarbeiten im Haus. Stolz zeigt er uns das Badezimmer, das er kürzlich neu gefliest und mit warmen Farben eingerichtet hat – „Boah ey, voll das Loch“, ruft Pamela als Kommentar zu dem alten schwarzgefliesten Badezimmer. Desweiteren wird uns das ebenfalls eigenhändig renovierte Wohnzimmer gezeigt. Eine Fläche von freigelegtem Mauerwerk anstelle des hellen Putzes zeugt von dem



Hier leben Ur-Oma, Mama, Papa, Ylvie und zwei junge Menschen gemeinsam unter einem Dach

beträchtlichen Alter des Hauses. Zufrieden lässt sich Nicolai auf das Sofa fallen: „Das ist unser Fernseher“, sagt er schmunzelnd und deutet auf ein großes Fenster, das den Blick in den Garten ermöglicht. Der bietet einiges: Äpfel, Pflaumen, Brombeeren, Kirschen, Himbeeren, Birnen und viele Kräuter sind noch längst nicht alles. Nicolai träumt davon, noch mehr Gemüse anzubauen können um den Speiseplan seiner Familie zu bereichern.

**„Das ist unser Fernseher“, sagt er und deutet auf ein großes Fenster, das den Blick in den Garten ermöglicht.**

Das Haus wurde 1912 erbaut. Nicolai und sein Bruder sind hier aufgewachsen und haben das Haus von ihrem Vater übernommen. „Das hier war mal ein Bauernhof“, erzählt uns Nicolai, als er uns auf die Terrasse führt. Ein alter Schuppen zeugt noch von vergangenen Tagen. Nicolai fühlt sich hier sichtbar wohl. Er erzählt uns von einem alten Keller, in dem er als Kind Gruselfilme gemacht hat. Genauso wie Nicolai kann sich auch seine Oma nicht von diesem Haus trennen. Sie wohnt im oberen Stock in einer WG mit einem Referendar und einer jungen Frau. Als wir zur Oma, die von der kleinen Ylvie Tick-Tack-Oma genannt wird (sie ist

ihre Uroma), hoch gehen, erzählt diese uns, wie wohl sie sich in ihrer Wohngemeinschaft fühlt. Sie und ihre viel jüngeren Mitbewohner würden sich gegenseitig erziehen, erzählt sie. „Die jungen Menschen bewahren mich davor, dass ich schusselig werde“, sagt sie, als sie uns ihr kleines Reich zeigt. Die enge Freundschaft, die diese Menschen zweier so verschiedener Generationen verbindet, erstaunt uns.

Während unseres Rundganges durch das Haus wuselt ständig die kleine Ylvie zwischen uns herum und rundet das Bild einer friedlichen, besonderen Familie in einem besonderen Haus ab. Wir können uns nur schwer von all diesen Eindrücken und diesen herzlichen Menschen trennen. Danke, dass wir mit zu euch nach Hause kommen durften!

**TEXT: Ina Schwenecker - i.schwenecker@freihafen.org**  
**FOTOS: Andreas Hopfgarten**  
 - a.hopfgarten@freihafen.org



Ylvie nennt die Ur-Oma „Tick-Tack-Oma“

# „Arsch hoch!“

Layout

Anzeigen

**Mach endlich mit bei FREIHAFEN, dem Jugendmagazin aus Hamburg.**

mail an:  
**arschhoch@freihafen.org**

Schreiben

Fotografieren

# Großer Geist, bist du da?

**Gibt es Geister? Eine ewige Frage. Auf der Suche nach dem Paranormalen benutzt der Mensch unterschiedlichste Techniken. Besonders beliebt ist der Partygag Gläserücken. Wir wollen wissen: Wer schubst das Glas herum?**

Der Pyjama-Partygag war tatsächlich einmal eine okkulte Technik zur Geisterbeschwörung. Heute, wie damals, wollen sich Menschen dem Nervenkitzel hingeben und „Geister beschwören“. Das geht ganz einfach: Auf einen Tisch werden in Kreisform kleine Zettel mit den Buchstaben A-Z, den Zahlen 0-9, sowie den Wörtern „JA“ und „NEIN“ gelegt. In der Mitte des Kreises wird ein Glas platziert, auf



das alle

Teilnehmer einen Finger legen. Nach einer „Einschwingungsphase“ zur mentalen Einstellung auf die Geisterbeschwörung, wird die Frage gestellt: „Bist du da, großer Geist?“

Oh Wunder: Im Großteil aller Fälle wird sich das Glas tatsächlich Richtung „JA“ bewegen. Doch hat man nun wirklich einen Geist beschwört?

Wir enttäuschen nur ungern, aber: Nein. Schuld ist der so genannte Carpenter-Effekt. Er bezeichnet, dass sich die Gedanken- und Gefühlswelt eines Menschen unmittelbar auf die Muskelbewegung auswirken kann - völlig unbemerkt.

Die Teilnehmer hegen im Unterbewusstsein die Hoffnung, dass sich das Glas tatsächlich bewegt und schieben es unbewusst in Richtung „JA“.

Das Ausführen im Dunkeln oder bei Kerzenschein zur Geisterstunde, verstärkt die unheimliche Atmosphäre und die Erwartung tatsächlich einen Geist befragen zu können.

Auch weitere Antworten des „Geistes“ kommen auf diese Art zustande. Sie spiegeln die unbewusste, oder verdrängte Meinung der Gruppe wieder. Trotz, oder gerade wegen seiner guten Erforschung, entfacht Gläserücken eine ziemliche Kontroverse. Die einen erklären es für kompletten Unsinn, während andere davon überzeugt sind, dass man sich beim Gläserücken einen bösen Geist einfangen kann. Mittels „persönlicher“ Erfahrungsberichte wird dies im Internet beschwört. Einige Beispiele

sind Texte, in denen berichtet wird, dass wie von Geisterhand alle Kerzen im Raum plötzlich ausgegangen sind, oder ein Geist einen Telefonanruf erfolgreich vorhergesagt haben soll. Bei diesen Geschichten kann in der Regel davon

**Gläserücken ist alles andere als ungefährlich.**

ausgegangen werden, dass sie das Produkt eines fantasievollen Teenagers sind. Doch Vorsicht: Allein der Gedanke, man habe es mit einem Geist zu tun, kann bei sensiblen Menschen Ängste, Verfolgungswahn bis hin zu Psychosen auslösen. In Extremfällen könnte Gläserücken sogar zum Tode führen. Wenn einer der Teilnehmer zum Beispiel nach seinem Todesdatum fragt und eine Antwort erhält, die in naher Zukunft liegt, kann allein die Angst davor das Risiko für Herzinfarkte um ein Vielfaches steigern.

Dieser Effekt der „sich selbst erfüllenden Prophezeiung“ kann auch bei anderen, harmloseren Antworten, die die Zukunft betreffen, auftreten. Die schon lange im Raum stehende Frage, ob Geister existieren, klärt die wissenschaftliche Enttarnung des Gläserückens jedoch nicht. Es beweist nur: Die Geister des Gläserückens sind nur die eigenen. Der große Geist, das bist du.

**TEXT: Carolin Scholz - c.scholz@freihafen.org**

**Illustration: Jasmina Quach - j.quach@freihafen.org**

## Websites:

**[www.paranormal.about.com](http://www.paranormal.about.com)**

Angebliche Erfahrungsberichte von Begegnungen mit Geistern. (Englisch)

**[www.parapsychologische-beratungsstelle.de](http://www.parapsychologische-beratungsstelle.de)**

Parapsychologische Beratungsstelle in Freiburg.

Kann man denn nun also Geister rufen?



# Musik für die dunkle Jahreszeit

**Wir trotzen der Kälte, den tauben Fingern und den roten Nasen! FREIHAFEN hat Euch zum Warmtanzen die besten Konzerte des Winters herausgesucht. Denn die dunkle Jahreszeit wird bunt - mit Pogen und Rocken, hundelosen Bands und zarten Briten.**

Gleich  
**Less Than Jake**

**10.12. Knust**

Wir fangen die Konzertreihe dieser Ausgabe mal so richtig rockig an. Less Than Jake aus dem warmen Florida laden mit ihrem Ska, Punk und Rock zum Pogen und Tanzen im Hamburger Knust ein.

Gleich  
**Fred Freytag**

**18.12. Ponybar**

Der Hamburger Sänger beschreibt seine Songs als „lockere, deutsche Musik.“ Mit seinen leichten Sommermelodien wird er den Winter zum Frühling machen und die Ponybar füllen!

Bald  
**Luke Pickett**

**20.01. Logo**

Der britische Musiker verzaubert mit seinem dünnen Stimmchen immer wieder das Publikum. Mit einer Mischung aus Alternative, Acoustic und R&B verlaufen wir uns in die Tiefen der Melancholie.

Gleich  
**Olli Schulz und der Hund Marie**

**11.12. Uebel&Gefährlich**

Rockig geht es weiter mit den fünf Musikern von dEus, eine der bekanntesten Bands Belgiens. Sie bringen das Publikum mit gutem Indie-Rock/Alternative zum Tanzen und notgedrungen auch zum Schwitzen. Freut euch auf ein ganz besonderes Konzerterlebnis!

Bald  
**Mia.**

**31.01. Alsterdorfer Sporthalle**

Die Vier aus London sind noch junge Hunde im Musikgeschäft. In ihrer Heimat werden sie jedoch schon seit geraumer Zeit überschwänglich gefeiert. Die Songs ihres Albums No Love Lost beschäftigen sich mit Leben, Liebe und Leiden in der Großstadt. So was hören wir doch immer wieder gerne. Also hin da, sie sind zum zweiten Mal in Deutschland und ihre Auftritte versprechen ganz großes Kino zu werden.

Gleich  
**Deichkind**

**22.12. Docks**

Ganze drei Tage in Folge herrscht im Docks Anarchie. Für feuchte Bierduschen, gestürmte Bühnen und endloses „Remmi-Demmi“ sind Deichkinds Gigs geliebt. Nicht verwunderlich also, dass die Konzerte allesamt ausverkauft sind. Nun eilt Rettung: Deichkind gebärt einen Zusatztermin. Am 22.12. ab ins Docks!

**TEXT:** Marie Witte - [m.witte@freihafen.org](mailto:m.witte@freihafen.org)  
June Drevet - [j.drevet@freihafen.org](mailto:j.drevet@freihafen.org)  
**FOTO:** Florian Schönfeldt -  
[f.schoenfeldt@freihafen.org](mailto:f.schoenfeldt@freihafen.org)

# Dauerkarte für Blinde

**Woche für Woche lockt der Hamburger SV tausende Zuschauer in den Volkspark. Fans aller Schichten treffen sich auf den Rängen und feuern die Hanseaten an. Einer ist seit Jahren immer dabei: Rico Zellmer, Fußball-Liebhaber. Und blind.**



Bei jedem Spiel dabei! Rico Zellmer (im Bild rechts) und seine Kollegen

Seit einer halben Stunde sitzt Rico Zellmer bereits auf seinem Stammplatz im Block 3c auf der Osttribüne im Stadion des Hamburger SV. Gemeinsam mit seinem Schulkumpel Michael Conrad hat er letzte Informationen ausgetauscht und etwas Stadionatmosphäre aufgesogen. Beide tragen Kopfhörer und einen Sender in der Hand.

Wie bei jedem HSV-Spiel warten sie gespannt auf die kommenden 90 Minuten, die ihnen live kommentiert werden – denn die beiden sind seit ihrer Geburt blind bzw. stark sehbehindert.

Knapp fünf Minuten vor dem Anpfiff nehmen zwei Hamburger Sportstudenten ihre Arbeit auf. Per Handzeichen fragen die Reporter ab, ob alle ihr Signal empfangen können. Die beiden Studenten sind mit einem Headset ausgerüstet und nach einer kurzen Einführung in das Spiel live beim Geschehen auf dem Feld dabei.

Für die Blinden ist die Erfahrung im Stadium ein besonderes Erlebnis. Sie haben die Möglichkeit, am sozialen Leben teilzunehmen und können am nächsten Tag bei der Arbeit mit ihren sehenden Kollegen über Spielszenen und Entscheidungen diskutieren. „Meine Kollegen staunen manchmal nicht schlecht, wenn ich detailliert die Leistungen der Spieler bewerte“, gibt Rico Zellmer stolz zu.

Die 16 Plätze im Block sind beliebt jedoch noch nicht vollständig vergeben. „Wir haben beim HSV eine Auslastung von knapp 85 Prozent“, erläutert Broder-Jürgen Trede, Mitinitiator und Betreuer des Projekts. Dieses startete zur Rückrunde 2002/2003 mit einer kostenlosen Testphase



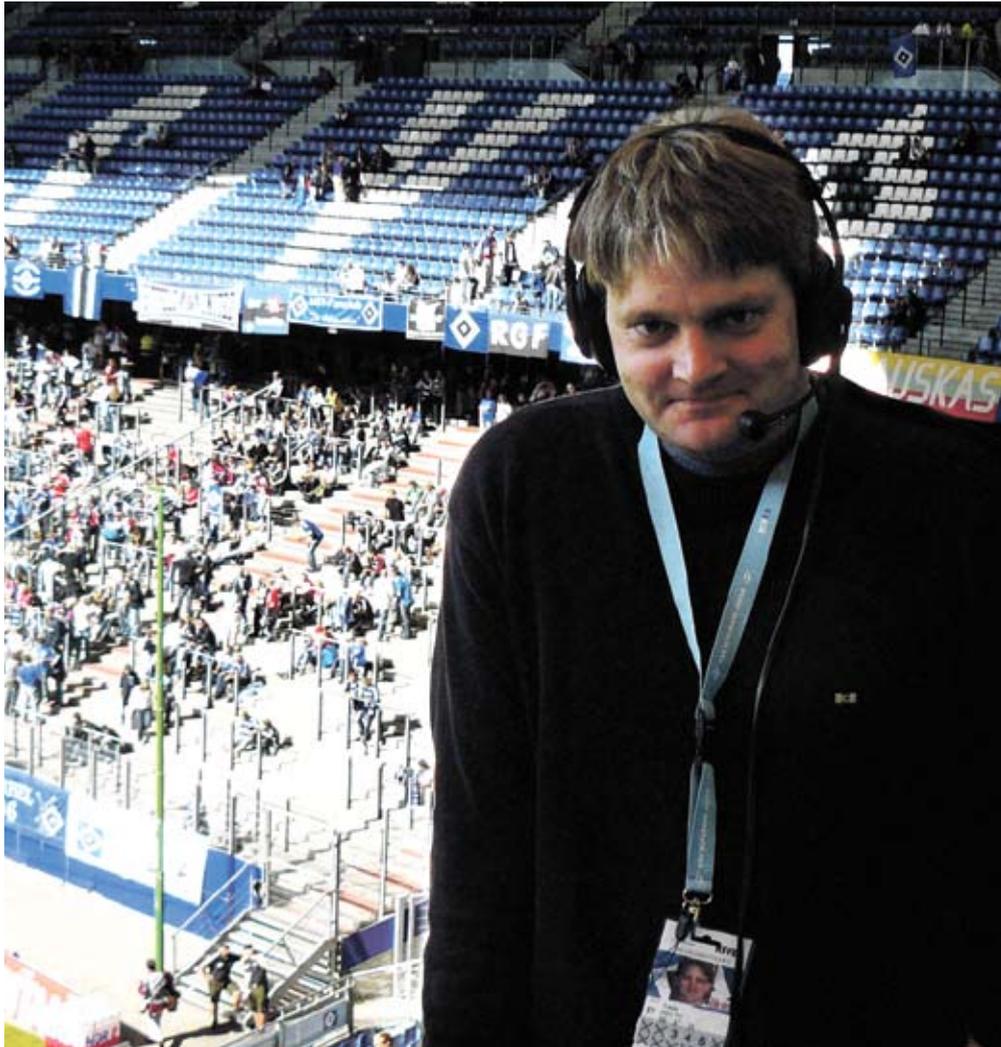
Die Kommentatoren versuchen das Spiel so lebhaft wie möglich zu beschreiben

von einem halben Jahr und ist mittlerweile nicht nur in Hamburg etabliert. Viele Profivereine, darunter auch der FC St. Pauli, haben längst nachgezogen.

In Hamburg gab es zunächst Startschwierigkeiten. „Es hieß, dass eine Umsetzung nicht möglich sei. Doch dann hat Vorstandsmitglied Christian Reichert den Kontakt zum Sportfachbereich der Universität Hamburg hergestellt“, berichtet Regina Hillmann, Vorsitzende der „Sehunde“, einem Fußball-Fanclub für Blinde und Sehbehinderte.

Broder-Jürgen Trede dozierte zum Zeitpunkt der Anfrage am Hamburger Institut für Sportjournalistik und war auf Anhieb begeistert von der Idee.

Der 43-jährige Zellmer besitzt eine Dauerkarte. Bereits vor Beginn des Projekts war er am Wochenende regelmäßig beim Fußball. Im Stadion ließ er sich abwechselnd von seinem Vater und seinem Bruder das Geschehen auf dem Spielfeld erläutern. „Leider fehlten mir hinterher immer ein paar Details“, erzählt Zellmer. „Jetzt bekomme ich alles mit. Die Studenten haben interessante Statistiken und wissen auch viel über die gegnerischen



### Broder-Jürgen Trede ist Mitinitiator und Betreuer des Projekts

Mannschaften“, führt er fort. Außerdem habe das Angebot sein Stadionerlebnis um mindestens 50 Prozent aufgewertet.

„Jetzt schieß doch endlich!“, ruft Zellmer von seinem Stammplatz aus und fordert den Torabschluss. „Hätte er mal auf dich gehört, der Abschluss kommt viel zu spät“, antwortet der Reporter. Derartige Dialoge sind keine Seltenheit. „Ich merke manchmal gar nicht, dass das, was ich sage, so laut ist“, sagt Zellmer. Seine aktive Teilnahme an der Reportage freut die Studenten, denn so können sie die Blinden am Geschehen teilhaben lassen.

Genau hier liegt der Hauptunterschied zur Rundfunk-Reportage. „Wir sitzen direkt zwischen den Blinden und können auf unsere Zuhörer reagieren – bekommen praktisch vorgeschrieben, was wir zu sagen haben“, offenbart Trede. „Wir verorten das Spiel viel mehr auf dem Feld. Positionen sind gefragter als Namen. Unsere Schilderungen sind zudem ausführlicher. Die Zuhörer interessiert, was für Transparente zu sehen sind. Geht eine Laola-Welle durch das Stadion? Wer läuft sich gerade warm? Was machen die Trainer in der Coaching-Zone? Wir müssen genau das abbilden, was ein klassisches Stadionerlebnis ausmacht“, erzählt Trede.

Im Dreierteam werden die 90 Minuten bestritten. Zwei Studenten am Mikrofons, die sich abwechselnd die Bälle zuspieren und ein weiterer berichtet von den Spielständen in den anderen Stadien. „Wenn ich im Stadion sitze, bin ich immer auf Ballhöhe - das machen die Jungs wirklich gut“, sagt Zellmer. Für die Studenten ist besonders der gezielte Einsatz der Stimme wichtig. Sie variieren Tonlage und Geschwindigkeit, passen diese der Spielsituation an.

Zellmer und Conrad lauschen den Ausführungen, erahnen den richtigen Moment für ein Tackling. Die beiden haben ein Gespür für die Situationen entwickelt. Neben den Ausführungen der Kommentatoren achten sie auch auf die Atmosphäre. Raunen im Stadion bedeutet, dass sich auf dem Feld etwas tut. Nach gewonnenen Spielen bleiben viele Sehbehinderte noch ein bisschen sitzen, lassen sich die Jubelszenen auf dem Spielfeld beschreiben. Bei drohenden Niederlagen verlassen sie auch gerne mal früher das Stadion – wie andere Fans auch. Mit einem Lob an ihre ganz persönlichen Moderatoren verabschieden sie sich und gehen.

**TEXT: Julian König - j.koenig@freihafen.org**

**FOTOS: Andreas Hopfgarten - a.hopfgarten@freihafen.org**

## Schlachtruf!

Egal, ob roh, blutig, oder verdammt zäh: In der nächsten FREIHAFEN Ausgabe dreht sich alles um „Fleisch“. Wir werden keine Geschmacksrichtung außer Acht lassen: Vom Streitgespräch zwischen Pflanzenfresser und Fleischfanatikern, über fleischliches Verlangen bis hin zu Fleischskandalen. Nicht nur etwas für angehende Metzger.

Also, Messer und Gabel einmal beiseite legen und im FREIHAFEN schmökern: Anlaufstellen sind alle weiterführenden Schulen, die Uni, alle öffentlichen Bücherhallen und Cafés zwischen Sternschanze und Altona.

### WERBEN IM FREIHAFEN?

Wenden Sie sich an Christian Ernst mit einer E-Mail an: [c.ernst@freihafen.org](mailto:c.ernst@freihafen.org).

Du interessierst dich für Medien? Dann mach doch einfach mit bei FREIHAFEN. Engagierte Jugendliche können in folgenden Bereichen mitwirken:  
 Redaktion  
 Anzeigen  
 Foto  
 Layout  
 Öffentlichkeitsarbeit  
 Vertrieb

### MITMACHEN?

Wir treffen uns jeden Sonntag um 18 Uhr in der AGfJ an den Landungsbrücken. Mehr Informationen erhältst du auf unserer Homepage [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org) oder auf Nachfrage unter [mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org).

Du hast Gedanken zu einem Artikel? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über ein Feedback. Einfach an die E-Mail Adresse schreiben, die sich bei dem Autorenhinweis findet, oder an [redaktion@freihafen.org](mailto:redaktion@freihafen.org).

Ahoi,  
 Euer FREIHAFEN-Team

# KörperForum

## Kehrwieder 12

Für Menschen, die nicht alles so lassen wollen, wie es ist.

### Januar | Februar 2009

Do 15.01. 19.00 Uhr | Streitgespräch

**BildungsPositionen: Aufstieg durch Bildung?** Das deutsche Bildungssystem gilt als ungerecht, weil es soziale Ungleichheit verstärke und zu wenigen einen gesellschaftlichen Aufstieg ermögliche. Streitgespräch zwischen Heinz-Elmar Tenorth, Erziehungshistoriker, und Marianne Demmer, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.

Di 20.01. 19.00 Uhr | Gespräch

**Testfall für Europa** Die Beziehung zwischen Deutschen und Polen ist ein Seismograf für Europa. Den beiden Nachbarn muss es gelingen, ein spannungsfreies Verhältnis aufzubauen, so der polnische Journalist Adam Krzemiński im Gespräch mit Roger de Weck, Herausgeber der Reihe »Standpunkte«.

Di 27.01. 19.30 Uhr | Gespräch

**Leben 2034: Die Zukunft der Stadt** Wie wird sich der demografische Wandel auf unsere Städte auswirken? Hans Michael Kloth, Spiegel Online, diskutiert mit Bundesbauminister Wolfgang Tiefensee, dem Stadtplaner Albert Speer und der Geografin Ilse Helbrecht.

Mi 11.02. 19.00 Uhr | Lesung und Gespräch

**Lebenslinien** Flucht, Vertreibung und Heimatverlust in Folge des Zweiten Weltkrieges stehen im Mittelpunkt nahezu aller Werke des Schriftstellers Arno Surminski. Der Autor spricht über die Wechselwirkungen zwischen erlebter und erzählter Zeitgeschichte.

**Eintritt frei**

Anmeldung erforderlich: [www.koerberforum.de](http://www.koerberforum.de)

#### KörperForum

Kehrwieder 12 | 20457 Hamburg |  Baumwall

Telefon 040 - 80 81 92 - 0 | E-Mail [info@koerberforum.de](mailto:info@koerberforum.de)

Veranstalter ist die gemeinnützige Körper-Stiftung.

